

Flörsheimer Zeitung

(Zugleich Anzeiger

An jedem Samstag eine 8seitige illustrierte



für den Maingau)

Unterhaltungs-Beilage „Gute Geister“.

Erscheint Dienstags, Donnerstags, Samstags. — Druck und Verlag von
Heinrich Dreisbach, Flörsheim a. M., Kartäuserstraße Nr. 6.
Für die Redaktion ist verantwortlich: Heinrich Dreisbach, Flörsheim a. M.

Anzeigen kosten die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg.
Kleinere die dreigespalt. Petitzeile 40 Pfg. Abonnementspreis
monatlich 30 Pfg., mit Frachtposten 35 Pfg., durch die Post M. 1.30 pro Quartal.

Nummer 121.

Donnerstag, den 14. Oktober 1915.

19. Jahrgang.

Bulgarien schlägt los!

WTB. Nisch, 12. Oktober (Nichtamtlich). Meldungen d. Agence Havas:
Die Bulgaren haben uns auf der Front von Knjazewac angegriffen.

Die ersten Kriegshandlungen der Bulgaren. Sprengung der Eisenbahnverbindung Saloniki-Serbien.

Lugano, 12. Okt. (Zenf. Bln.)

Der „Secolo“ erhält von Professor Magrini aus Saloniki Mitteilung, wonach der Abmarsch der gelandeten Truppen verschoben werden mußte, weil die griechisch-serbische Eisenbahnverbindung zweifellos durch bulgarische Banden gesprengt worden sei. Hierüber herrscht in Nisch große Verzweiflung, weil die Ankunft der Hilfe sehnlichst erwartet wird.

Im Angriff auf Bozarevac.

Ämtlicher Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 13. Oktbr.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Englische Vorstöße nördlich von Vermelles wurden leicht abgewiesen. Westlich von Souchez verloren die Franzosen wieder einige Grabenstücke, in denen sie sich am 11. Oktober noch halten konnten.

In der Champagne scheiterte gestern Abend ein französischer Angriff südlich von Tahara. Ein an derselben Stelle heute früh wiederholter, in mehreren Wellen geführter Angriff brach gänzlich zusammen.

In den Vogesen bückten die Franzosen am Westhange des Schatzmännle einen Teil ihrer Stellung ein.

Ostlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg.

Westlich Dünaburg brach ein russischer Angriff in unserem Artilleriefeuer zusammen.

Versuche des Gegners, sich der von uns besetzten Insel des Mladziol-Sees zu bemächtigen, scheiterten. Ein russischer Angriff nordöstlich Smorgon, der bis an unsere Hindernisse gelangte, wurde abgewiesen.

Eines unsere Luftschiffe belegte in vergangener Nacht die befestigte und mit Truppen angefüllte Stadt Dünaburg ausgiebig mit Bomben.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern

Nichts neues.

Heeresgruppe des Generals von Linzgen.

Der Feind wurde aus seinen Stellungen bei Rudlabiello-Wostaja vertrieben, sowie über die Linie M. S. Alexandria-Höhen nördlich davon zurückgeworfen.

Deutsche Truppen der Armee des Generals Grafen Bothmer warfen den Gegner nordwestlich Hajworonka (südwestlich Burkanow) aus mehreren Stellungen.

Balkan-Kriegsschauplatz:

Der Widerstand der Serben konnte unsere Vorwärtsbewegung nur wenig aufhalten.

Südlich von Belgrad wurden Dorf Zeleznik und Höhen östlich beiderseits der Topciderska gestürmt. Der Angriff auf Bozarevac ist im günstigen Fortschreiten. Die Straße Bozarevac-Gradista ist in südlicher Richtung überschritten.

Oberste Heeresleitung

Der Rücktritt Delcassés.

WTB. Paris, 13. Okt. (Nichtamtlich.)

Meldung der „Agence Havas“.
Delcasse ist zurückgetreten. Viviani übernimmt die Leitung der Auswärtigen Politik.

WTB. Paris 13. Okt. (Nichtamtlich.)

Meldung der „Agence Havas“.
Im heutigen Ministerrat teilte der Ministerpräsident Viviani mit, daß Delcasse ihm sein Rücktrittsgesuch als Minister des Äußern überreicht habe. Das Rücktrittsgesuch wurde angenommen. Viviani übernimmt das Ministerium des Äußern, zusammen mit dem Vorsitz im Kabinett.

Zur Ermordung von Jaurès.

Schwere Beschuldigung französischer Politiker.

Basel, 13. Okt. (Zenf. Bln.)

Den „Basler Nachrichten“ meldet man aus London: An der hiesigen Börse verlautete, daß nach einer von der französischen Zensur unterdrückten Nachricht elf konservative Deputierte und Aristokraten wegen Mitwisserschaft bei der Ermordung Jaurès in Haft genommen worden seien. Die Agentur „Central News“ verbreitet diese Nachricht als politische Sensation ersten Ranges. (Daß diese Nachricht über England kommt, gibt ihr eine erhöhte Bedeutung und läßt darauf schließen, was die Verbündeten einander zutrauen.)

„Ein Krieg ohne Haß“.

WTB. Sofia, 12. Okt. (Nichtamtlich.)

Von einem Privatkorrespondenten des Wolffschen Bureaus: Wie aus Rom gemeldet wird, hat der Minister des Äußeren, Sonnino, dem bulgarischen Gesandten Stankow bei der Ueberreichung der Pässe erklärt, er bedauere lebhaft, daß die Ereignisse den Bruch der italienisch-bulgarischen Beziehungen herbeigeführt haben. Wenn es zu einem Kriege zwischen Italien und Bulgarien komme, werde es ein Krieg ohne Haß sein.

Ein neugebildetes französisches Luftheer.

Rotterdam, 12. Okt. (Zenf. Bln.)

Aus New York wird unterm 11. Oktober gemeldet: In einer Pariser Depesche an die „Associated Press“ wird Mitteilung gemacht über den Besuch einer Gruppe amerikanischer und englischer Journalisten in der französischen Zentrale für Luftschiffahrt. Danach ist ein Luftheer gebildet worden, das aus Divisionen und Geschwadern mit Schlachtfeldflugzeugen, Kreuzerflugzeugen, Aufklärungsflugzeugen und Torpedoflugzeugen besteht, die alle schwer gepanzert und bewaffnet sind. Ein riesenhaftes Schlachtfeldflugzeug zog die besondere Aufmerksamkeit der Besucher auf sich. Dieses Luftmonster kann eine zwölfstöpfige Besatzung (?) aufnehmen. Die bewaffneten Luftkreuzer sind von kleinem Typ. Die Doppeldecker erreichen eine Schnelligkeit von 90 Meilen in der Stunde. Jedes Geschwader umfaßt neun Flugzeuge aller Typen, und zwar einen Schlachtfeldflieger, zwei Schlachtkreuzer und sechs Aufklärungsflugzeuge. Jedes Geschwader ist mit insgesamt fünfzig Offizieren und Mannschaften besetzt.

11 deutsche U-Boote in Barna?

Stockholm, 11. Oktober (Zenf. Bln.)

„Birschwija Wjedomosti“ berichtet, daß in Barna, wo bereits 8 deutsche Unterseeboote eingetroffen seien, noch die Ankunft von drei weiteren Unterseebooten bevorstehe, so daß der bulgarische Hafen dann über ein deutsches Unterseeboot-Geschwader, bestehend aus 11 Unterseebooten, verfüge.

Bekanntmachung.

Steuerzahlung.

In Anbetracht der immer noch steigenden Arbeitsüberlastung, werden Zahlungen auf das 3. Ziel Staats- und Gemeindesteuer von heute ab schon entgegengenommen.

Die gesetzliche Zahlung beginnt am kommenden 1. und endet am 15. Nov. ds. Js.

Steuerpflichtige, welche infolge Reklamation in der Steuer ermäßigt, bezw. freigestellt worden sind, werden ersucht recht bald, (unter Vorzeigung der Steuerermäßigungs- bezw. Freistellungsbenachtigung vom Herrn Vorsitzenden der Staatseinkommensteuer-Berantlagungskommission Wiesbaden) auf der hiesigen Gemeindefasse zur Abrechnung vorstellig zu werden.

Flörsheim, den 14. Oktober 1915.

Die Gemeindefasse: Claas.

Bekanntmachung.

Kriegsfamilienunterstützung.

Die Kriegsfamilien- und die seitens der Gemeinde an bedürftige Familien bewilligte Unterstützungen, ge-

langen an Samstag den 16. ds. Mts. von 8 bis 12 Uhr vormittags und 2 bis 4 Uhr nachmittags zur Auszahlung.

Bei Empfangnahme der Kriegsfamilienunterstützung wird denjenigen Familien, die mit einer lfd. Zuwendung seitens der Gemeinde bedacht worden sind der bewilligte Betrag ohne Fragen ausgehändigt.

Flörsheim, den 14. Okt. 1915.

Die Gemeindefasse Claas.

Bekanntmachung.

Die am 1. ds. Mts. fällig gewesene Hundesteuer u. Steigerpreise für Holz aus dem Gemeindefeld Flörsheim gelangt demnächst zur Einziehung im Wege des Verwaltungszwangsvorfahrens.

Flörsheim, den 14. Oktober 1915.

Die Gemeindefasse Claas.

Bekanntmachung.

Zur Vermeidung von Mahn- und Pfändungskosten werden die noch zu zahlenden rückständigen Gemeindesteuererhebungen hiermit in Erinnerung gebracht.

Flörsheim, den 14. Okt. 1915.

Die Gemeindefasse Claas.

Bekanntmachung.

Die Nachreichung der Maße und Gewichte erfolgt in Flörsheim in der Zeit vom 18.—29. Oktober ds. Js. in der Schule an der Grabenstraße, Schulsaal Erdgeschoss. Die gewerbetreibenden Landwirte und sonstige Produzenten sind verpflichtet, die Maße und Gewichte zur Nachreichung in dieser Zeit einzuliefern. Die Eichstelle in der Grabenstraße ist vormittags von 7¹/₂ bis 11¹/₂ Uhr geöffnet.

Flörsheim, den 14. Oktober 1915.

Der Bürgermeister Laud.

Vokales und von Nah u. Fern.

Flörsheim a. M., den 14. Oktober 1915.

a Der Kreisausschuß hat eine besondere Beilage der neuen am 11. ds. Mts. in Kraft tretenden Verordnungen über Bereitung von Badwaren, Regelung des Verkaufes mit Badwaren, Mehl etc. herstellen lassen und ist dieselbe unserer heutigen Nummer beigelegt. Wir machen unsere Leser hierauf besonders aufmerksam.

— **Milchauflschlag.** Wie aus dem Inseratenteil ersichtlich, sind die hiesigen Milchhändler erneut mit dem Milchpreis in die Höhe gegangen. Der Liter kostet jetzt 28 Pfg. — O selige alte Zeit, wo man für den Schoppen „Ruhwein“ noch bare 7 Pfg. anlegte, wohin bist du entchwunden?

i **Jubiläum.** Am 15. Oktober 1915 sind es 25 Jahre daß Herr Georg Löwenstein aus Mainz in dem bekannten Herren-Kleidergeschäft der Firma D. Grau, Sohn in Mainz (Inhaber Ludwig Grau) als Angestellter tätig ist und hat sich derselbe während dieser Zeit zum Proturisten u. Geschäftsführer der Firma emporgeschwungen.

Turnvater Göß gestorben.

WTB. Leipzig 13. Oktober.

Wie das „Leipziger Tageblatt“ meldet ist der Vorsitzende der deutschen Turnerschaft Geh. Sanitätsrat Dr. Ferdinand Göß heute im Alter von 89 Jahren gestorben.

Schönheit

verleiht ein zartes reines Gesicht, rosiges jugendfrisches Aussehen und ein blendend schöner Teint. — Alles dies erzeugt die echte

Steckenpferd-Seife

(die beste Lillienmilchseife), von Bergmann & Co., Radebeul, a Stück 50 Pfg. Ferner macht der Cream „Dada“ (Lillienmilch-Cream) rote und spröde Haut weiß und sammetweich. Tube 55 Pfg.

Griechenlands Freund.

Trotz aller Proteste werden die Truppenlandungen in Saloniki begonnen. Griechenland hat zwar Einsprüche gegen die Handlungen Englands erhoben, hat aber als Antwort eine schwere Drohung von Seiten des Reiches der Insel bekommen. Wie die Dinge sich weiter entwickeln werden, steht heute noch aus. Jedenfalls denkt Griechenland wohl daran, daß England schon zu anderen Zeiten sich als scheinbarer Freund, in Wirklichkeit aber als der größte Feind des Hellenenvolkes erwiesen hat. Im Jahre 1823 hatte Griechenland unter gar großen inneren Kämpfen zu leiden. Das war nach der Beendigung des griechisch-türkischen Krieges, als es zwischen den Heerführern und den Priestern sowie den geistlichen Körpern zum Brüche gekommen war. Es bildeten sich zwei Parteien, von denen die eine die militärische war, während die andere die Flotte für sich hatte. Die Stellung Griechenlands gegenüber den anderen Mächten war eine ungeheuer schwierige. Die Engländer, die die Griechen zu dem Kongreß nach Verona sandten, fanden bei England keinen Gehör. Frankreich verhielt sich fast neutral, es war jene Neutralität, die auch die Deutschen im Laufe dieses Krieges kennen gelernt haben, und die nichts anderes bedeutet, wie verdeckte Feindschaft. England hingegen trat offensichtlich als Feind der Griechen auf.

In Deutschland aber sah man die Not des Landes ein, und war auch sofort bereit, zu helfen. Es bildeten sich Vereine zugunsten der Griechen, auch in anderen Ländern taten sich diese Vereine auf, freilich erst, nachdem Deutschland sich mit seiner damals noch nicht so bedeutenden Macht für die Griechen eingesetzt hatte. In Deutschland ehrte man das Volk der Hellenen aus dem Grunde schon, weil man in ihm die Nachkommen der tapferen alten Griechen sah. Man ehrte die Kunst des Landes, die Kultur, die den Deutschen Anregungen und Genüsse geboten, man wollte nicht sehen, wie ein Volk dem Verderben ausgesetzt wurde, das durch Jahrtausendlange Kultur eines der ersten Völker der Erde gewesen. Freischarenzüge wurden organisiert, und dem Einflusse Deutschlands ist es allein zu danken gewesen, daß England sich zu der Vergabe der Anleihe von 800 000 Pfund Sterling entschloß.

Die Welt war erstaunt, England, das noch eben so offen gegen Griechenland feindselige Stimmung gemacht, England gibt das Geld? Freilich die Bedingungen, zu denen es geliehen wurde, waren derart, daß man sie heute als „Ausnutzung der Notlage des Gegners“ rühmend beurteilen würde. Das arme, durch die Kriege erschöpfte Griechenland mußte seinem falschen Freunde England die Kleinigkeit von 51 Prozent Zinsen bezahlen, diese Zinsen wurden sofort in Abzug gebracht, so daß Griechenland wohl eine Anleihe von 800 000 Pfund Sterling gemacht hatte, aber nur die Summe von 302 000 Pfund bekam. Ein deutscher Richter würde hier unbedingt das Bucherrecht in Anwendung gebracht haben. Griechenland nahm das Geld, denn andere Gefahren drohten dem Lande, und man hoffte wenigstens mit der Summe eine gewisse Zeit arbeiten zu können. Kriege mit dem Ibrahim Pascha, dem Stiefsohn des Vizekönigs von Ägypten brachen aus, und brachten das Land in einen entsetzlichen Zustand der Zerrüttung und Verwüstung. Der Sitz der Regierung wurde von Nauplia nach Argina verlegt, da man hoffte, von hier aus einen besseren Einfluß auf das Land haben zu können.

Wieder war es England, das sich in die Angelegenheit der Griechen mischte. Zuerst wurden die beiden Philhellenen Lord Cochrane und General Richard Churchill mit Freuden aufgenommen, man sah in ihnen das Heil; Lord Cochrane wurde der Oberbefehlshaber der griechischen Flotte, General Churchill der Oberbefehlshaber des griechischen Landheeres. Graf Ant. Naphoditis wurde ferner zum Regenten des griechischen Freistaates ernannt, und bis zu seinem Eintritt sollte eine Regierungskommission die Leitung der Geschäfte führen. Jedoch bald sahen die Griechen, daß die Herrschaft der Engländer nicht das für sie wurde, was sie erhofft hatten. Es war klar, daß die beiden englischen Befehls-

haber sich in den neuen Stellungen mit Mühe und Eile bedecken wollten, und daß sie das griechische Volk zum Blutvergießen brachten, auch da, wo kein Blut hätte fließen müssen.

Es entstand sowohl bei den Heere des Landes, als auch bei den Soldaten der Seemacht eine ausnahmslos einheitliche Stimmung gegen die Ausländer, und die Aktionen, die Church in Aufschlag brachte, scheiterten. Griechenland schien also ganz und gar verloren, denn die Verlängerung des Kampfes mußte eine europäische Großmacht zur Vermittlung zwingen. England fürchtete nunmehr ein Vorgehen von Seiten Russlands, und eröffnete Unterhandlungen in Petersburg, die am 4. April des Jahres 1826 zur Unterzeichnung eines Protokolls führten. Mit jeder Phase, die Griechenland und seine Entwicklung durchmachen mußten, war das Verhältnis zu England schlechter geworden. Alle Einzelheiten können auf diesem Raume unmöglich aufgeführt werden. Es sei nur erwähnt, wie England immer gerade dann, wenn Griechenland sich in einem inneren Zwist oder einer Krise befand, mit unerhörten Forderungen an Griechenland herantrat, wie es im Jahre 1850 Entschädigungen für angebliche Verletzungen englischer Untertanen forderte, und als man in Griechenland die Forderungen auf Entschädigungen ablehnte, die Blockade vornahm, griechische Kaufleute und Kriegsschiffe aufbringen ließ, und bis Mitte Februar etwa 200 griechische Schiffe in den Häfen von Salamis zusammen-schleppte.

Griechenland rief in Wien um Hilfe, rief in Petersburg und Paris um Hilfe, aber England wehrte alle Vermittlungsvorschläge scharf ab und drückte darauf, daß das unglückselige Land, das schließlich keinen anderen Ausweg wußte, es nicht zusammenbrechen, als sich unter das englische Joch zu beugen und den Forderungen nachzugeben. So war England immer Griechenlands „Freund“. Ein Freund, der ihm stets die Kehle zudrückte. Er ist auch jetzt wieder so.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

(Von der mil. Zensurbehörde zugelassene Nachrichten.)

„In Erwartung großer Ereignisse.“

Französische Zeitungen berichten. Die unausgesetzte Tätigkeit der englischen Flotte gegen die belgische Küste scheint ein Anzeichen dafür zu sein, daß sowohl zur See wie zu Lande ein entscheidendes Ereignis vorbereitet wird. Die Tätigkeit der Flieger hat den größten Umfang angenommen, auf der ganzen Meritron herrscht bunte Tätigkeit, von deutscher Seite wurden die Befestigungsanlagen außerordentlich verstärkt. (Nach dem deutschen Generalstabsbericht sind viele feindliche Flieger verloren gegangen.)

Ein russischer Kreuzer in der Ostsee gesunken?

Schweizer Blätter berichten aus Petersburg: Private Todesanzeigen in der „Nowoje Wremja“ melden den Verlust eines russischen Kreuzers mit dem gesamten Offizierskorps in der Ostsee.

Der Druck von Nord und Süd.

Im Berner Bund schreibt der Militärkritiker Stegemann: Am Balkan sind die Zentralmächte in großer Offensive begriffen. Ob die serbische Armee noch in ihrer Defensivstellung bei Aragojivac am Nordausgang des Moravatales versammelt steht und jetzt ihre Vortruppen von der Donau her an sich zieht, läßt sich noch nicht erkennen. Ist es der Fall, so ist das serbische Heer von der bulgarischen Armee im Rücken bedroht. Selbstredend werden die Serben ihr durch eine besondere Gruppe den Weg zu verlegen trachten, dadurch aber den konzentrischen Druck von Nord und Süd nicht aufheben. Es fragt sich also, ob die serbische Hauptmacht nördlich von Mitza stehen bleibt, zwar auf die Gefahr hin, eingekreist zu werden, aber im Vertrauen auf die heranrückenden Engländer und Franzosen, die einen großen Planenmarsch ausführen müssen, um sich mit den Serben zu ver-

einigen. Selbst wenn die Vereinigung ausfallen sollte, brächte sie den Entente-Träften keine Erleichterung der strategischen Lage, solange nicht Griechenland mit von der Partie ist.

Die Landungen in Saloniki.

Die Nachrichten der Viererbandpresse über das Saloniki-Unternehmen sind außerordentlich widersprüchlich, sie lauten bald höchst zuversichtlich, bald sehr kleinlaut. So hieß es beispielsweise zuerst, es seien überhaupt erst 14 000 Mann von Saloniki angekommen und von diesen nur 5000 gelandet worden, dann wieder es seien 70 000 Mann gelandet, während noch 80 000 unterwegs seien. — Man wird gut tun, die kleineren Zahlen für die glaubwürdigen zu nehmen.

Gegen die Preistreiber.

Eine Eingabe des deutschen Städtetages hatte von der Regierung Maßregeln gegen die Preistreiber mit Milch und die Milchnot verlangt. Zwar ist dieser Eingabe bisher keine amtliche Erwiderung zuteil geworden, aber indirekt ist wohl eine Verlautbarung, die durch das Wolffsche Telegraphenbureau verbreitet wurde, als eine solche aufzufassen, wenn auch der Städtetag in ihr nicht erwähnt wird. Das halbamtliche Bureau meldet nämlich:

Über vermeintliche Mängel in der Milchversorgung finden sich in einzelnen Blättern Behauptungen, die zu grundloser Beunruhigung Anlaß geben können und könnten. Es wird gesagt, daß bei der Verteilung von Futterschrot die städtischen Abnehmerwirtschaften hinter den landwirtschaftlichen Betrieben zurückgelassen werden, so daß die Schuttlingspflege gefährdet erscheine, und dergleichen mehr. Das Direktorium der Reichsgüterstelle hat auf Grund der Bekanntmachung des Bundesrats über das Schrotten von Brotgetreide zu Futterzwecken aus seinen Getreidebeständen zunächst 200 000 Tonnen zur Verfütterung freigegeben. Davon sind je 100 000 Tonnen zur Fütterung von Schweinen und zur Verfütterung an das Milchvieh bestimmt. Vor allem soll die Erzeugung von Frischmilch zur Versorgung der großen Städte gefördert werden. Bei der Verteilung des Schrotes werden dementsprechend besonders die Milchwirtschaften berücksichtigt, die in die Großstädte liefern, wobei zwischen städtischen und ländlichen Wirtschaften kein Unterschied gemacht werden soll. Die Beschaffung von Futtermitteln für städtische Melkbetriebe, die für die Versorgung mit Säugetiermilch eingerichtet sind, ist dabei Gegenstand besonderer Fürsorge. Für Fälle dringenden Bedarfs steht für die Fütterung des Milchviehs eine weitere Futtermittelreserve zur Verfügung.

Der Städtetag hatte in seiner Eingabe folgende Wünsche aufgestellt: Die aus den Städten kommenden Futtermittel, die Vortreiber der Bauern und das Muttermehl aus Schlachthofabgängen sollten den Städten verbleiben, um die Milchproduktion der Molkereien in den Städten zu betreiben. Darauf wird in der Regierungsmittteilung nun nicht weiter eingegangen. Dagegen wird mitgeteilt, daß bei der Versorgung mit Futterschrot seitens der Reichsgüterstelle ein Unterschied zwischen ländlichen und städtischen Molkereien nicht gemacht werden soll. Die Molkereien, die nach den Großstädten hin liefern, sollen besonders berücksichtigt werden. In den Großstädten hält man das nicht ohne Grund für eine ungenügende Maßregel. Auch in vielen Mittel- und Kleinstädten wird über die Milchversorgung auf bitterste geklagt.

Dies soll nicht untersucht werden, wo die Ursachen an der Milchlieferung und Knappheit liegen, noch wenn die Schuld an der angeblichen Preistreiber liegt. Daß in Kriegzeiten Teuerungen zu entstehen pflegen, ist ein so abgedrohter Gemeinplatz, daß es unnötig ist, auf diese Erklärung überhaupt noch einzugehen. Aber andererseits darf man die Augen nicht davon verschließen, daß hier die Lebensinteressen des Volkes in Frage stehen und man versteht den Ruf nach der starken Hand, der aus zahlreichen deutschen Zeitungen erschallt. Wo soll es hinführen,

wenn in Berlin die Milchpreise auf 34 Pfennig frei Küche und 32 Pfennig am Wagen geteigert sind, wenn der billigste Preis mit 30 Pfennig notiert wird. Daß die Säuglinge und Kinder, die Hoffnung unseres Volkes, in ihrem Wohlfühlen arg gefährdet werden, daß die Zukunft unseres Volkes bedroht wird, wer kann das zu leugnen wagen?

Und wie die Milch, so die Butter. In den Großstädten ist sie auf 3 Mark das Pfund gestiegen, in den Mittel- und Kleinstädten flattert sie diesem unerhörten Gipfelpunkt schreitend zu. Das Schmalz hat gleichfalls diese schwindelnde Höhe erreicht. Speck, Schweinefleisch, die Winternahrung des kleinen Mannes, ist gar nicht mehr zu erwischen. Was hilft da der Trost, daß in Deutschland alles reichlich vorhanden ist. Wenn der Käufer nicht instande ist, die Lebensmittel zu Preisen zu erwerben, die mit seinem Geldbeutel wenigstens einigermaßen im Einklang stehen, so hilft ihm auch der in reicher Fülle besetzte Markt nicht. Es geht ihm, wie dem Knecht in Reuters bekannten Lätzchen, der dem strengen Herrn von Magistrat antwortet: „Kindfleisch und Blumen ist es schon Gerichte, doch meine Herrn, ich krieg' man nicht.“

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Wie Belgien sich seine künftige Stellung zu Deutschland denkt, darüber erfahren wir Interessantes aus einem italienischen Blatt. Kürzlich fand in Brüssel, auf „belgischem Boden“, unter Vorsitz des Königs ein Ministerrat statt, in dem über die künftige politische Haltung des Königreichs beraten wurde. Das Protokoll fiel gegen die Beibehaltung der Neutralität aus. In dieser Sitzung wurden auch die künftigen Grenzen des wiederhergestellten Königreichs und die von Deutschland zu leistende Kriegsschadung erwogen, die auf acht Milliarden Frank beziffert worden sei. Der Verfasser des Artikels bemerkt indessen vorsichtig, daß über all diese Punkte bindende Beschlüsse noch nicht gefaßt wurden, da ihre Erledigung zu sehr vom Ausgang des Krieges abhängig sei.

*Graf Ferdinand Zeppelin hat sich zur Annahme der Kandidatur für die infolge des Todes des Geheimen Oberregierungsrats Graf v. Zeppelin-Wilshausen notwendig werdende Erziehung zur württembergischen Ersten Kammer bereit erklärt.

Franzreich.

*Zu den Gerüchten von der Erkrankung des Ministers des Äußern Delcassé, wird von unrichtiger Seite gemeldet, der Minister trete zurück, weil er ein entschiedener Gegner der Landung in Saloniki sei. Auch England habe sich nur widerstrebend zur Verlegung der griechischen Neutralität entschlossen.

Rußland.

*Der neue Minister des Innern Chwostow erklärte: Der Krieg habe seine politische Auffassung geändert. Wenn der Krieg vorbei sei, werde eine ganz neue Parteigruppierung notwendig werden. Die gemäßigten fortgeschrittenen Politik werde die größte Aussicht auf Verwirklichung haben. Die neue Politik sei unter anderem darauf gerichtet, den deutschen Einfluß auf das wirtschaftliche Leben Russlands zu beseitigen. Unter den ersten Aufgaben befänden sich Maßnahmen zur Verhinderung des Lebensmittellebens.

Balkanstaaten.

*Der ehemalige Ministerpräsident von Montenegro Radowich traf, aus Paris kommend, in Rom ein als Träger einer wichtigen Mission seiner Regierung. Einem Ausrufer des „Giornale d'Italia“ erklärte er, die Mißverständnisse über das Verhalten Montenegros aufklären zu wollen. Hauptächlich wolle er die Befestigung von Skutari rechtfertigen. Sie sei eine wirtschaftliche Notwendigkeit für Montenegro gewesen. Radowich hofft, daß diese Mißverständnisse zwischen Italien und Montenegro aufgeklärt und das großmütige Italien künftighin dem kleinen Montenegro seine Gunst zuwenden werde.

Gleiches Maß.

28] Roman von A. R. Lindner.

(Fortsetzung.)

„Nehmen Sie die 10?“ fragte er und deutete mit ungeduldiger Bewegung auf sein Paar, in dem sich an den Schläfen sehr sichtbare Silberfäden zeigten. „Mancher bekommt so was früher, mancher später, und dann, was ich in dieser Zeit seelisch durchgemacht habe, war nicht ohne.“ „Ich möchte mir's nicht zum zweitenmal“, sagte er leiser hinzu.

Sie reichte ihm schweigend die Hand, und als er die seine hineinsteckte, fühlte er's an dem festen Druck, daß er nicht so freudlos und verfehl sei, wie er in mancher Stunde der Nullität gewöhnt hatte.

Dem Mädchen, das Frau von Knorrings Stelle bei Clara eingenommen hatte, wurde die Zeit fast zu lang. Sie begriff gar nicht, weshalb sich ihre Herrin so endlos mit einem Besucher unterhielt, den sie nur widerwillig angenommen hatte. Außerdem war es ihr immer etwas unheimlich, mit Fräulein Willinger allein zu sein, die oft so sonderbar vor sich blinzelte und sich auch sonst gebärdete, „akkurat wie jemand, der's im Kopf hat“.

Die Beratung im Salon nahm inzwischen ihren Fortgang. Die beiden merkten im Eiler des Gesprächs gar nicht, wie die Zeit verging.

„Ich habe selber oft an so etwas gedacht, lieber Freund“, sagte Frau von Knorring zur Antwort auf eine längere Auseinandersetzung des Professors, „aber nun mir die Probe auf das Exempel machen wollen, kommt mir die Sache auf einmal entlich gewagt vor. Sind

Sie ganz sicher, daß der Wunsch, Clara zu sehen, Sie nicht zu sehr beeinflusst? Wie nun, wenn die Erfüllung zu stark wäre? Wir müssen auf alle Fälle erwägen.“

Er schüttelte den Kopf.

„Ich weiß am besten, was mir der Gedanke ist, nur unter einem Dach mit ihr zu sein, geschweige denn, sie wiederzusehen, aber ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich meine Sehnsucht bezwingen würde, wenn ich nur im geringsten befürchtete, daß solch Wiedersehen ihr Schaden könnte. Aus Ihren Erzählungen muß ich ja annehmen, daß —“ er atmete tief auf — „daß sie mich doch nicht ganz verworfen hat, und deshalb bin ich überzeugt, daß ich recht tue, wenn ich zu ihr gehe. Ich will Ihnen ja meine Meinung nicht aufdrängen“, schloß er in bittendem Tone, „aber ich möchte Sie dennoch inständig bitten, mir diesen Besuch zu gestatten.“

Frau von Knorring sah unschlüssig vor sich hin und zwifte an ihrem Taschentuch. Endlich richtete sie den Kopf auf.

„Es ist eine große Verantwortung, die ich übernehme, aber wir wollen es denn in Gottes Namen wagen. Kommen Sie.“

Er neigte humm den Kopf und stand auf. Das Herz hämmerte ihm jetzt so in der Brust, daß er schwerlich hätte ein Wort hervorbringen können.

„Ruhig, um Gottes willen ruhig“, sagte er sich immer wieder vor, während er neben Frau von Knorring die Treppe hinaufstieg. So heiß er auch um seine Fassung rang, fast hatte sie ihn im entscheidenden Augenblick doch verlassen, denn eines ist es, daß eine Sache — sei es auch in allen Einzelheiten — nur vor-

ausstellen, und ein anderes, sie wirklich zu erleben.

War diese abgekehrte Gestalt, deren bloße Blicke sich kaum von dem Weiß der Klaffen unterscheiden, wirklich Clara? Wie fassam verändert schien das Gesicht durch das scharf zurückgedrückte Haar, das sonst die Stirn in losem Wellen umrahmt hatte. Aber es war nicht allein das, was es die Majestät des Schmerzes, die ihm diesen eigentümlich fremden, überirdischen Ausdruck verlieh? Die Veränderung war so allgemein eingetreten, daß sie der Umgestaltung der Kräfte nur wenig aufiel, aber Olden, der Clara zuletzt in der Vollkraft der Gesundheit gesehen hatte, fand, daß der Anblick seine Kraft fast überstieg. Er hatte das Gefühl, als wügte ihn jemand an der Kehle.

Eine Handbewegung der Regierungsrätin schied das Mädchen fort, und nun standen die beiden regungslos am Fußende des Divans. Eine Welle lag Clara ganz still, dann sah sie, als fähle sie in ihrem Schummer die auf sie gerichteten Blicke. Sie wandte unruhig den Kopf auf dem Kissen.

„Ruh“, murmelte sie kaum verständlich. Da kniete er auch schon neben ihr und drückte seine Lippen auf ihre schlaffe Hand.

„Mein Lieb!“

Sie schlug die Lider auf und sah ihn mit einem langen Blick an.

Frau von Knorring glaubte ihr Herz schlagen zu hören. Jetzt kam die Entscheidung. Großer Gott, wenn sie doch vor schnell gehandelt hätte!

Aber kein Schrei des Entsetzens folgte, kein wildes Abwehren. Es war vielmehr, als ob

langsam, langsam ein Licht in den bisher so leeren Augen aufglühte. Sie hob matt die Hand und legte sie fallend auf den dunklen Kopf des vor ihr Knieenden, als wollte sie sich von der Wirklichkeit des Geschehenen überzeugen.

„Ruh“, sagte sie weniger schwach, „bist du das?“ Er nahm sich mit eiserner Energie zusammen, um das Beden seiner Stimme zu unterstützen.

„Ja, mein Herz. Wie fühlst du dich?“ „Ich — ich weiß nicht. Ich habe so geträumt — schreckliche Dinge.“

„Daß das nun, es ist ja vorüber, ich bin bei dir.“

Sie sah vor sich hin, als suche sie ihre Gedanken zu sammeln.

„Da ist so vieles“, fing sie wieder an, „so vieles zu sagen, aber ich kann heute noch nicht: es ist alles so wirr.“

Aber sie nahm seine Hand, zog sie an ihre Brust und legte ihre Lippe darüber wie einen teuren Kuss, den man nicht wieder lassen will.

Sie war offenbar nur halb wach, aber in der kleinen Bewegung lag etwas unendlich Rührendes, wie ein glückliches Zurückkommen nach langem Sehnen. Sie schloß die Augen wieder, und ein friedliches Lächeln schlich um ihre Lippen. Gleich darauf verrieten die regelmäßigen Atemzüge, daß sie eingeschlafen war. Olden's Hand zwischen ihren beiden. Er mußte seine ganze Willenskraft aufbieten, um nicht wegzugehen, als er das geliebte Gesicht ansah in seiner durchsichtigen Blässe und mit dem scharfen Leidenszug um den Mund. Aber was tat das alles, wenn sie ihn

In den Vogesen.

— Ein französisches Schlachtenbild. —

Das folgende anschauliche Kampfbild aus den Vogesen leidet der Kriegsberichterzähler des Temps einem Blatte: „Wir verließen die Autos, ließen den langsamen Waukern mit Gepäc und Waffen auf der Straße und kletterten auf der Höhe empor, von der aus man einen Blick über das Schlachtgebiet zu gewinnen vermag. Die letzten 50 Meter waren steil und nur schwer gangbar, doch dann, welch ein Anblick! Versteckt hinter Baumstümpfen und dichten Felsen lagen wir hinab, still, ohne uns zu rühren, denn die gewaltigen deutschen Batterien donnerten nur 800 Meter von uns entfernt.“

Vor uns bot sich ein ungeheures und schreckeneinflößendes Bild: die Ebene, um und um gepflügt vom Kampf, chaotische Vertiefungen, Gräben und Wälle, die von Geschoszerplosionen aufgewühlten Erdrichter und Sandhauen, zerstörte Dörfer, abgebrannte Gehöfte, gepackte Gebäude, Ruinen, die zur Hälfte uns, zur Hälfte dem Feinde gehörten. Und überall lauert der Tod, überall Batterien schwerer Kanonen, Sprengapparate, Minenwerfer. Und da und dort, allenthalben auf dem durchsuchten Erdbreich die Leichen Gefallener. Und trotzdem scheint dieses ganze ausgedehnte Gebiet von hier aus tot, vollkommen tot. Kein Mann, kein Ochsenpflug ist zu erblicken, kein Hund, kein Schaf. Nichts bewegt sich, nichts erscheint. Im Hintergrund zerstörte Dörfer, mehr vorne die Feuerlinien der Deutschen.

Wie könnte man diese Schützengräben ganz deutlich schildern? Hunderte schmaler und tiefer Linien sind es, umrahmt von zwei roten Streifen — dem zum Schutze aufgeworfenen eisenhaltigen Erdbreich. Diese Linien, die sich kreuzen, verdoppeln, sich miteinander vermengen, ineinander mischen oder sich unterhöhlen, bilden ein ungeheures labyrinthisches Feld. Hier und dort dringen vielstellige Wäldchen gleichsam aus dem Boden selbst hervor. Stumm überblicken wir dieses Schlachtgebiet, wir vernahmen den bei brummenden Widerhall der schweren Schüsse, wir hören hartes Knallen und trockenes Gewehrfeuer, Explosionen und das Pfeifen der Granaten. Manchmal wieder breitet sich plötzlich eine vollkommene Stille aus, eine atemlose Stille, die noch erschreckender wirkt, als der wilde Lärm der Artillerie.

Und plötzlich, während eines solchen Augenblicks der Ruhe, stieß mich mein Begleiter mit den Worten an: „Hören Sie... Hören Sie, ein Vogel singt... Und wahrhaftig, das leiste ich, das wir als einziges Geräusch vernahmen, war der Sang eines Vogels. Ein leichter, heller, herzensfroher Sang, der die Stimme des Todes abscheute. Ganz nahe bei uns, auf einem zerklüfteten Baumstumpf, sah ein Fink und piff anbetimmend sein Lied...“

(Besten: D. R. L. H. 23.)

Volkswirtschaftliches.

Unzuverlässigkeit im Handel. Die Bundesratsverordnung über die Verwaltung unzuverlässiger Personen vom Handel ist nunmehr zum erstenmal in Anwendung gebracht worden. Der Berliner Polizeipräsident teilt mit, daß er vier Personen, die den Handel mit Heiz- und Leuchtstoffen betreiben, als mittelbare oder unmittelbare Beteiligung an diesem Handel wegen Unzuverlässigkeit unterlagert hat.

Regelung der Betriebsverhältnisse der Brauereibrennereien. Der Reichsanzeiger enthält eine Bekanntmachung, aus der hervorgeht, daß für das Betriebsjahr 1915-16 der Durchschnittsbrand der Brennereien auf 90 Hundertheile des allgemeinen Durchschnittsbrandes gekürzt wird. Das Kontingent der Brennereien im Königreich Bayern, Pfalz und im Großherzogtum Baden und die sonst zu einem ermäßigten Verbrauchsabgabensatz herstellbare Alkoholvermenge für die einzelnen Brennereien ist im Betriebsjahr 1915-16 auf 80 Hundertheile derjenigen Alkoholvermenge festgelegt worden, welche der Brennerei für das Betriebsjahr 1914-15 zugezählt war. Die Vergütungspflicht der Brennereien wird für das Betriebsjahr 1915-16 dahin geregelt, daß 70 Hundertheile der innerhalb des Durchschnittsbrandes hergestellten Erzeugung der Vergütungspflicht unterliegen und die übrigen 30 Hundertheile davon befreit bleiben.

Höhere Tapetenpreise. Der Hauptverein deutscher Tapetenhändler beschloß einen Aufschlag

nur noch ließe, und davon konnte ja kaum ein Zweifel sein. Vielleicht lag doch noch ein glückliches Leben zu weilen vor ihnen. Ein Gedanke, vor dessen überwältigender Schlichtheit ihm fast das Herz stillstand. — Er hielt neben ihr aus, solange er konnte, aber endlich zwang ihn die unbehagliche Stellung, sich zu erheben, und seine Hand suchte zu lösen. —

Leise schlichen sie davon. „Das ging ja wider Erwarten gut.“ flüsterte Frau von Knorring dranhin. „Was halten Sie davon? Haben Sie Hoffnung?“

„O, alle Hoffnung von der Welt.“ sagte er mit strahlendem Gesicht. „Ich denke sicher, daß wir den Spezialisten kaum gebrauchen werden.“

Sie drückte seine Hand mit einem kleinen, schmerzenden Laut.

„Gott geb's.“ flüsterte sie.

Sie hatten noch nicht lange im Salon gesessen, als das Mädchen mit der Kleidung kam, Fräulein Winger sei erwacht und verlange nach der gnädigen Frau.

Frau von Knorring eilte hastig hinauf. Sie war die nervöse Furcht immer noch nicht los, daß das Wiedersehen dennoch böse Folgen haben könne.

Klara's Wangen waren gerötet, eine gewollte Erregung sprach sich in ihrem ganzen Wesen aus, aber ihre Augen waren vollkommen klar und hell. —

„Tante Emma.“ rief sie leise. „sag' mir, was war das? Hab' ich geträumt, daß Max hier war?“

Unwillkürlich setzte sie sich aufrecht, daß war in Wochen nicht geschehen.

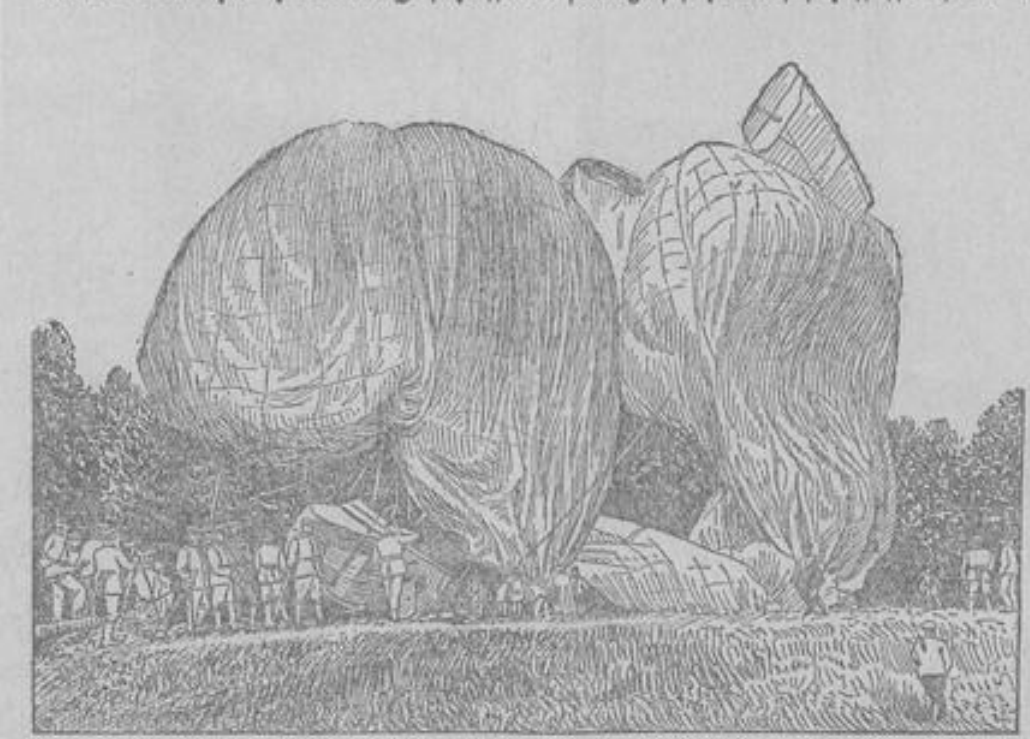
Die Regierungskassierin umfachte sie sanft.

von 15 Prozent auf seine Fabrikate, der durch die hohen Papier- und Rohmaterialienpreise und die Steigerung der Arbeitslöhne für Zeichner und Arbeiter bedingt werde. Die Fabrikanten haben sich verpflichtet, bis zum 1. Oktober 1916 keine neuen Kollektionen herauszubringen. Den Großgeschäften steht es frei, sich in den besseren Qualitäten neue Muster auf eigene Kosten herstellen zu lassen.

Von Nah und fern.

Haumüll als „Kulturbünger“. Die Berliner Stadtverordnetenversammlung hat sich mit dem Kulturwerk in Spreenhagen am Oder-Spreekanal beschäftigt. Dort sind mit der Melioration von 68 Morgen Obdländereien 60 kriegsgefangene Schotten beschäftigt. Sie beschütten das Obland mit schon verrottetem

Das bei Rethel heruntergeschossene französische Luftschiff „Alsace“.



Mit dem Esaj haben die Franzosen nun mal kein Glück, denn „Alsace“ blieb auch ihr Luftschiff, das in der Gegend von Rethel von unserer Artillerie zur Landung gezwungen wurde. Das Luftschiff hatte schon lange nützliche Streifzüge über unsere Stellungen gemacht, bis es gelang, ihm eine Verwundung beizubringen, durch die es ge-

Im Hafen gesunken. In Gustabshagen bei Mainz ist ein im Hafen liegendes, mit Kohlen beladenes Schraubenboot gesunken. Dabei sind die auf dem Boot schlafenden beiden Matrosen ertrunken.

Zusammenstoß zwischen zwei Güterzügen. Zwischen Göttingen und Uthmann, bei der Einfahrt nach Uthmann, sind morgens im Nebel zwei Güterzüge zusammengefahren. Ein Zugführer wurde getötet, ein Pferdewärter leicht verletzt; der Sachschaden ist erheblich. Beide Gleise waren längere Zeit gesperrt.

Erdschöpe in Oberitalien. In Parma wurde nachts, kurz nach 12 Uhr, ein heftiger Erdschlag verspürt. Viele Schornsteine sind eingestürzt, und im Theater entstand eine ernste Panik, bei der einige Verwundungen vorkamen.

zwungen war, innerhalb unserer Linie niederzugehen. Ein Schuß hatte es in die Mitte getroffen, es hatte sich auf den Kopf gestellt, das spitze Hinterteil mit der Trikolore am Steuer steckte es in die Luft. Auch die Besatzung wurde gefangen-

genommen.

Der Alkoholenkel in Moskau. Der Moskauer Stadtkommandant macht in einer Bekanntmachung darauf aufmerksam, daß die Trunksucht in der Stadt wieder einen großen Umfang angenommen hat; es werde nicht nur Branntwein in großen Mengen umgekehrt, sondern auch andere Spirituosen kommen unter der Angabe, daß sie für das Heer bestimmt seien, in das Publikum. Der Stadtkommandant schärft noch einmal die strengen Strafen für die Verletzung des Alkoholverbotes ein.

Explosion in einer pennsylvanischen Pulverfabrik. Nach einer Drahtung der Daily News' aus New York ist in einer Pulverfabrik in Emporium, einer Stadt in Pennsylvania, eine schwere Explosion erfolgt. Die Fabrik war vollständig mit Aufträgen für den Bierverband beschäftigt. 13 Personen wurden getötet und sehr viele verletzt. Wie englische Blätter weiter dazu melden, hat die Direktion der Fabrik vor diesem Unglück wiederholt Drohbriefe erhalten, die ankündigten, daß die Fabrik in die Luft gesprengt werde, wenn sie nicht die Herstellung von Munition einstelle.

Gerichtshalle. Berlin. Ein Kriegsdienstverweigerer wurde der Strafkammer in der Person des Reklams Franz Bartolei vorgeführt. Die Verhandlung ergab, daß dem Angeklagten auf die einfache Angabe hin, er wäre bis zum Kriegsausbruch in Brasilien als Silberpugger tätig gewesen und sei dann unter verschiedenen Pseudonymen nach Deutschland geflüchtet, von ver-

schiedensten Wohlfahrtsvereinigungen Geld, Kleidung, Nahrung u. s. w. in Höhe und Mäße gegeben worden waren. Mit Rücksicht auf die außerordentliche Gemeinnützigkeit derartiger Schwindelereien und ferner auf die vielfachen Vorstrafen des Angeklagten, erkannte die Strafkammer auf 5 Jahre Zuchthaus, 10 Jahre Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht.

Hamburg. Eine Anklage wegen Glücksspiel führte die ehemalige Inhaberin eines Restaurants vor das Schöffengericht. In den Räumen des Restaurants gehörte auch ein nicht konfessionierter Kellerraum, in dem sich allabendlich eine Spielergesellschaft zusammenfand. Dieser Kellerraum wurde vom Restaurant aus mit Getränken versehen. Ein Kellner, der sich mit den Angeklagten gestritten hatte, bestrich das Geheimnis des Kellers auf. Nach der Vernehmung wurde gegen den Kellner ein Verurteil bis zu 500 Mark an einem Abend gestrichen. Auch die Angeklagten haben sich mehrmals an dem Spiel beteiligt. Der Gerichtshof sprach die Angeklagten des Diebstahls von Glücksspielen schuldig und verurteilte sie zu 500 Mark bzw. zu 300 Mark Geldstrafe.

Vermischtes.

Was Amerika am Krieg verdient. Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ bringt eine Statistik über die Verwertung der Waffen- und Munitionsausfuhr aus Amerika in den Kriegsjahren. Diese Ausfuhr betrug im Jahre 1913/14 12341 156 Dollar, im Jahre 1914/15 67802270 Dollar, hat sich mithin um 400 Prozent vermehrt. Die Ausfuhr von Patronen liegt von 3 Millionen auf 71 Millionen, von Pulver von 1/2 Million auf 5 Millionen, von Explosionsstoffen von 1 Million auf 17 Millionen, Feuerwaffen von 3 auf 9 Millionen, Kriegsarbeiten aus Messing von 4 auf 18 Millionen. Nicht mit inbegriffen ist alles indirekte Kriegsmaterial, wie Automobile u. s. w., und die Ausfuhr nach Kanada.

Amerikanische Äpfel für europäische Schützengräben. Ein aus Obsthändlern und Obsthändlern aller Teile der Ver. Staaten zusammengesetztes Komitee ist zurzeit mit den Vorbereitungen für die Ausfuhr eines Dampfers beschäftigt, der eine Ladung Äpfel nach Europa bringen soll. Jeder Soldat der kriegsführenden Mächte Mitteleuropas in den Schützengräben und in den Lazaretten soll davon einen Apfel erhalten. Die Verteilung soll unter der Aufsicht der Roten Kreuz-Gesellschaften der betreffenden Länder erfolgen. Die Mittel für die Sendung werden aus freiwilligen Spenden aufgebracht. Der Dampfer soll am 19. Oktober aus den Ver. Staaten abgehen und Anfang November in Europa eintreffen. Der Wert der Ladung beläuft sich auf 1 200 000 Mark.

Magenstark als Wundheilungsmittel. Bei der Behandlung eiternder und brandiger Wunden, wie sie durch Granatsplitter, Schrapnellstücken, Querschläger und Dumdumgeschosse häufig verursacht werden, hat sich neuerdings ein Verfahren als nützlich erwiesen, das den Magenstark zur Heilung heranzieht. Der Magenstark, der bekanntlich aus dem Ferment Pepsin und Salzsäure zusammengesetzt ist, hat die biologische Funktion, daß in den Magen mit der Nahrung eingeführte Eiweiße zu verdauen, d. h. in einen wasserlöslichen Zustand überzuführen. Dabei greift es aber nur totes Eiweißmaterial an, während lebendes — die Gewebe des Magens bestehend aus Eiweißsubstanzen — nicht verdaut wird. Deshalb verdaut der Magen sich nicht selber. Diese Eigenschaft, totes Eiweiß zu verdauen und so fortzuschaffen, hat den Primarius Funtke in Wien auf Anregung Prof. Freund's, wie er in der medizinischen Klinik berichtet, veranlaßt Magenstark, und zwar künstlichen, dessen Pepsin aus Tiermagen gewonnen wird, zur Abtötung der brandigen Feten zu verwenden. Auch stark eiternde Wunden wurden damit behandelt. Das Verfahren ist so, daß man, wo es möglich ist, die verletzten Stellen in ein lauwarmes Pepsinbad legt oder, wo dies nicht möglich ist, die Wunden mit einem sterilen, mit Pepsin durchtränkten Verbande bedeckt. Die Heilung erfolgte nach Beobachtungen der Autoren auch dort prompt, wo die üblichen Behandlungsweisen versagt hatten.

„Liebliches Märchen.“ „Rein, sag' mir, war er hier!“ wiederholte sie ungeduldig.

„Ruhig, ruhig, Kind. Ich gehe sonst sofort wieder und lasse dich allein. Ja, er war hier, aber —“

Klara legte sich mit erleichtertem Aushalten zurück. Sie schienen merkwürdigerweise Diden's Anwesenheit gar nicht ungewöhnlich zu finden.

„Also doch.“ flüsterte sie zufrieden. „Dann ach ihn wiederkommen.“

Frau von Knorring erschraf. Dies ging ja auf keinen Fall, würde viel zu ausregend sein. Die Verantwortung meinte sie nicht tragen zu können.

„Heute nicht mehr, Liebste. Das wird zu viel für dich. Er soll morgen kommen.“

„Rein, nein!“ rief Klara mit dem scharfen, kältschmerzenden Ton der Kranken. „Er soll gleich kommen. Ich kann jetzt mit ihm sprechen. Es ist, als ob ich aus einmal wieder denken könnte. Ich will nicht warten.“

Sie wurde so bestigt, daß Frau von Knorring in halber Verzweiflung versprach, Diden zu holen.

„Werden Sie aber auch wirklich ruhig sein können?“ fragte sie ihn.

„Das hoffe ich.“ antwortete er ernst. „Ich muß zu gut, wieviel davon abhängt.“

So legte er sein ganzes Wesen in elferne Fesseln und widerstand sogar mannhalt dem Verlangen, die Hand zu wischen, die sie ihm matt entgegenstreckte.

„Ich danke Ihnen sehr, daß Sie gekommen sind.“ sagte sie leise. „aber jetzt und mit derselben Ruhe, mit der sie die Nachricht von

seiner Anwesenheit aufgenommen hatte. „Ich möchte Sie um Verzeihung bitten.“

„Ich habe Ihnen nichts zu verzeihen.“ sagte er sanft, auch seinerseits das „Sie“ annehmend.

„Doch, ich bin in Ihrer Schuld, und es hat mich namenlos gequält, daß ich es Ihnen nicht bekennen konnte. Ich habe selbst — das selbe auf dem Gewissen wie Sie.“ sagte sie leise, während sich ihr Gesicht schmerzhaft verzog.

„Ja, kann nicht darüber sprechen. Tante Emma wird Ihnen sagen, was es ist.“

„Ich habe kein Recht mehr, Ihnen irgend etwas vorzuwerfen, denn ich bin ebenso schuldig geworden. Es mag die Strafe dafür sein, daß ich Sie so unbarbarisch verdamme. Wer weiß. Daher möchte ich Sie bitten, verzeihen Sie mir meine harten Worte.“

Sie sah ihn an mit einem Blick, der ihm das Herz im Leibe umkehrte. Er wollte sprechen, brachte aber nur einen heiseren Laut hervor.

„Können Sie mir nicht vergeben? Ich weiß wohl, ich hab's nicht um Sie verdient.“

„Das war zu viel. Er war all seine Vorsätze, all seine ärztliche Rücksicht über den Haufen. Er war, wie es gekommen war, hielt er sie im Arm. Er konnte nicht anders, und es war auch das Natürlichste.“

„Dir verzeihen! O, mein Lieb.“

Sie legte den Kopf laut lachend an seine Schulter, als müsse es so sein.

„Also doch einer, der verzeiht.“ flüsterte sie. „Nur das Vergangene.“ hat er, „rege dich nicht auf.“

„Das ist keine besondere Aufregung. Sobald ich nur wieder einen klaren Gedanken

lassen konnte, habe ich nichts anderes gedacht als Sie. Ich sehe jetzt ein, daß ich Ihnen gegenüber unrecht hatte. Ich kann Ihnen jetzt nachfühlen, was Sie in all den Jahren gelitten haben müssen, daß gab Ihnen ein Unrecht auf meine Verzeihung. Sie haben recht, nichts bräut schwerer als unerbittene Schuld.“

„Gott kann alles vergeben.“ sagte Frau von Knorring leise.

„Ja, aber Menschen verlangen auch nach menschlicher Verzeihung, und nur demmens.“

„Sie werden mit der Zeit auch ruhiger denken lernen und einsehen, daß da, was du deine Schuld nennst, mit durch dein körperliches Befinden verursacht wurde.“

Sie seufzte.

„Es mag ja sein. Aber in meinen eigenen Augen bleibe ich doch immer die — die — daran kann alle Reue nichts ändern.“

Frau von Knorring winkte Diden jetzt mit den Augen. Er verstand sie und legte Klara sanft zurück.

„Wir müssen dich wirklich allein lassen. Liebes Kind, wenn du soviel sprichst. Ich darf es beim besten Willen nicht dulden.“

Klara nickte matt.

„Ich will ja ganz ruhig sein; nur geht noch nicht, bleibt noch bei mir.“

Es machte sie offenbar glücklich, Diden's Hand in der ihren zu halten und seine Nähe zu fühlen. Schließlich drängte Frau von Knorring aber doch zum Ausbruch und Klara fügte sich auch geduldig.

422 26 (Fortsetzung folgt.)

Katholischer Gottesdienst.
Freitag, 6 1/2 Uhr 3. Seelenamt für Anna Maria Dienst,
7 Uhr Stiftungsamt für Andreas Schleidt.
Samstag 6 1/2 Uhr hl. M. f. die Pfarzgemeinde (Schwesternhaus),
7 Uhr Amt zu E. d. immerwährenden Hilfe für Krieger.
Evangelischer Gottesdienst.
Donnerstag den 14. Oktober.
Kriegsgottesdienst. Anfang 8 Uhr.
Israelitischer Gottesdienst.
Samstag, den 16. Oktober.
Vorabendgottesdienst 5 Uhr 00 Min.
Morgengottesdienst 8 Uhr 30 Min.
Nachmittagsgottesdienst 3 Uhr 30 Min.
Sabbatausgang 6 Uhr 15 Min.

Dankfagung.

Durch ein Versehen der Druckerei wurde es in unserer Dankfagung in letzter Nummer d. Ztg. unterlassen der

Freiwilligen Krieger- und Sanitäts-Kolonnen, Flörsheim

ebenfalls unseren ganz besonderen Dank auszusprechen, was wir hiermit nachholen.

Flörsheim, den 14. Okt. 1915.

Frau Anna Rodig Witwe. und Kinder.

Milch-Aufschlag!

Die Verhältnisse zwingen uns, vom 15. Oktober ds. Js. ab, eine abermalige Erhöhung des Milchpreises vorzunehmen und zwar kostet dieselbe jetzt

per Liter 26 Pfg.

Bereinigte Flörsheimer Milchhändler.

Während der nassen Jahreszeit

sind Feldpostpakete mit

Oel-Papier

zu umkleiden. Auch dieser Artikel ist nur mit ganz enormem Aufschlag zu haben und verkaufe ich meinen kleinen Vorrat vom vorigen Herbst noch zum alten Preis.

Papierwarenhandlung Heint. Dreisbach
Karthäuserstraße 6.

Konkursverfahren.

Im Konkursverfahren über das Vermögen des
Weinhändlers Joseph Hartman
in **Flörsheim a. M.**

ist zur Prüfung der weiter nachträglich angemeldeten Forderungen Termin auf

den 20. November 1915, vormittags 10 Uhr
vor dem Königlichen Amtsgerichte hier anberaumt.
Flörsheim a. M., den 8. Oktober 1915.

Der Gerichtsschreiber des
Königlichen Amtsgerichts.

Herzte

empfehlen als vortreffliches Hustenmittel

Kaiser-Brust-Caramellen
mit den „Tannen“

Millionen gebrauchen sie gegen

Husten

Heiserkeit, Verschleimung, Katarth, schmerzenden Hals, Keuchhusten, sowie als Vorbeugung gegen Erkältungen, daher hochwillkommen jed. Krieger! 6100 not. begl. Zeugnisse v. Ärzten u. Privaten verbürgen den sicheren Erfolg. Appetitanregende, feinschmeckende Bonbons. Paket 25 Pfg., Dose 50 Pfg. Kriegspackung 15 Pfg. fein Porto. Zu haben in der Apotheke sowie bei Mart. Hofmann Ww. II, Grabenstraße 39 B, Flörsheim.

Haarwunderfall

Schuppen beseitigt das herrlich duftende Arnika-Blütenöl Bodin. Jedes Haar wird prächtig. à Fl. 50 Pf. Man wolle öfters mit Dr. Balle's Brennesselspiritus à Fl. 75 Pf. Nur bei

Drogerie Schmitt.

Wäsche

weiche ein in

Henkel's Bleich-Soda.

PIANO schwarz, fast neu (auch auf Raten) Klavier-Müller, Mainz.

Fässer zu verkaufen!

alle Größen von 15 l. bis 1200 l. Inhalt.

Karthäuser Hof.

Gewerbliche Fortbildungsschule.

Der Unterricht der gewerblichen Fortbildungsschule beginnt für das Wintersemester 1915/16 am 14. Oktober d. Js., nachmittags 5 Uhr, und wird an folgenden Tagen abgehalten.

Montag v. 5—7 1/2 Uhr Klasse des Herrn Lehrer Breuer.
Dienstag v. 5—7 1/2 Uhr, die Klassen der Herren Lehrer Diels und Steinebach.

Donnerstag v. 5—7 1/2 Uhr, die Klassen der Herren Lehrer Breuer und Steinebach.

Freitag v. 5—7 1/2 Uhr, die Klasse des Herrn Lehrer Diels.
Der gewerbliche Zeichenunterricht wird an den Sonntagen v. 9 1/2—12 1/2 Uhr abgehalten.

Flörsheim, den 11. Oktober 1915.

Die Schulleitung: Steinebach, Lehrer.

Wird veröffentlicht.

Flörsheim, den 11. Oktober 1915.

Der Bürgermeister L a u d.

Visitenkarten

schnell u. billig bei
Heint. Dreisbach

Kravatten.

Schürzen-Stoffe

Kragen.

Hemden-Bieber

Rot-Bieber — Jaden-Bieber — Kleider-Bieber

Pelze Bieber-Bettlucher Bieber-Koltern Pelze

alle Kurz-, Weiß- und Woll-Waren

empfehlen in großer Auswahl

Mannheimer & Co.,

Gardinen.

Hauptstraße 57.

Hosenträger.

Oswald Schwarz Wte.

Flörsheim a. M.

Sämtliche Herbst- und Winterwaren

sind in

größter Auswahl zu billigsten Preisen

eingetroffen und empfehle

Kleiderstoff in einfarbig, farriert und gemustert. Kleiderbiber, Jadenflanell, Rodbiber, in guter, waschechter Ware, sehr billig.

Weisse u. farbige Hemdenbiber

Crettone und Madapolam. Fertige Damen- und Mädchenhosen in weiß und blau. Hosen und Jaden.

Unterhosen und Jacken für Herren u. Damen.

Herren- und Knaben-Hosen und Sweater.

Lederhosen, Lodenjoppen, gestr. Westen. Zu noch alten, billigen Preisen.

einzelne Ortschaften verweist, und auch diese niemals gänzlich selbst in den Grenzstreifen nicht. Fernab von den großen Öeren-
streifen haben viele Bewohner ihr Gut unbefriedigt erhalten, besonders, wenn sie nicht gekonnt waren. Das war allerdings stets ein Brief aus Leben und Tod. Viele haben es gewonnen und profitieren bei den hohen Preisen für Lebensmittel jetzt doppelt und dreifach.
Aber selbst in den zerstörten Ortschaften blüht allmählich wieder neues Leben empor. Auf der hochragenden, kalten



Die Madonna mit den Perlen.

Roman von Hans Dominik.

(Schluß vorher.)

„Bruder Walter steht verdammt mitgenommen aus,“ dachte er, „während die Zeit William Rose. Viele Sekunden lang blieb dabei sein Blick an den kalten und kalten kalten, die das Antlitz seines Bruders durchdrangen. Lange Zeit auch an den grauen Fäden in Haar und Bart.“
Doch ewig konnte dies Schweigen nicht dauern.
„Willkommen in der Heimat, Wilhelm,“ sagte der Ältere.
„Ach, denke, Du wirst dich bei uns auch jetzt noch zu Hause fühlen.“
„By Jove! das will ich,“ lachte William lustig. Dann

lachte er an er Seite seines Bruders aus dem Waldhof hinaus auf die Klause, auf der man zu Fuß in zehn Minuten Schloß Kronsfeld erreichen konnte. Hier blieb William Rose stehen und blickte sich freudig um.
„Gott Du seinen Wagen hier,“ fragte er gedehnt. Einen Augenblick stockte der andere.
„Es ist nur ein kurzer Weg und ein wunderbares Wetter. Wir können die kurze Straße wohl gehen. Ich lasse dein Gepäck nachher von der Waise holen.“
„Allright!“ rief der Jüngere und genüsslich schritten die beiden Brüder neben einander über den feinsandigen Boden, bis endlich das Schloß vor ihnen auftauchte. Ein und her floß dabei Rede und Gegenrede. Mit kurzen Worten gab William Rose Auskunft. Das es ihm gut gehe in Remport, daß er ein florierendes Geschäft besäße und eigentlich nicht nur auf Erholung, sondern auch geschäftlich in Deutschland set.
Schweigen war der Ältere. William Rose ersah aus dessen Reden nur, daß er als Rentier auf Kronsfeld lebte.

„Gott Du die Malerei aufgeschafft. Warum eigentlich? Es ist doch ganz schön. Gels damit zu machen,“ fragte William mit amerikanischer Sorglosigkeit.
Ein bitterer Zug umspielte die Lippen des älteren Bruders.
„So, meinst Du? Einige wenige schloßen das Bett von der Welt und werden reich und reich. Die anderen, die auch etwas leisten, die bleiben im Dunkeln.“
Er kam nicht dazu, seine Gedanken weiter auszusprechen, denn schon betrat man die Vorhalle des Schloßganges und nun war es an William Rose, in ein gerechtes Erschauern zu geraten.

War dieses Jugendfrische und jugendliche Gesicht dort wirklich die Lachter seines so frühzeitig gealterten Bruders, und jener einfachen, beinahe unheimlichen Frau, die ihm als dessen Gemahlin vorgestellt wurde. Ein solches Unwohlsein beschlich sein Bruder und ließ es hier in dieser dörftigen Enklave aufwachen, wo niemand sich fand, der es zu schätzen wußte. William Rose hielt das geradezu für eine Schande gegen das junge Blut. Aber er kam nicht dazu, lange darüber nachzudenken.

„Also das ist unser Onkel aus Amerika,“ rief Eva Rosen, während sie ihm die Hand darreichte.
Reißend betrat die junge Dame dabei ihren neuen Verwandten. Sie blickte auf sein jugendfrisches, energisches Gesicht, das sein reiches Gelehrtes und den seinen englischen Stoff seines Reizungsgutes und schließlich blieben ihre Blicke auf seinem französischen Schmuckwerk haften.
Dann sagte Eva Rosen mit gewöhnlich ergötzenem Ernst: „Wir haben auch viel von Ihnen gehört, Willy Rose.“ Dann aber konnte sie nicht mehr an sich halten und brach in ein unüberhörliches Gelächter aus. Bestehend in einem unüberhörlichen Gelächter aus. Bestehend in einem unüberhörlichen Gelächter aus. Bestehend in einem unüberhörlichen Gelächter aus.

„Was treibst Du denn für Unfuss, Eva. Ist das eine Ranter, deinen Onkel zu begrüßen?“
William Rose hatte währenddem einen Blick von Eva aufgefunden. Da bligten ihm, wenn sie sich jetzt auch auf die

Giebelmauer einer verbrannten Scheune sah ich ein Storchennest, das sich in den Giebeln nisten und brüten. Ueber das Gemäuer einer im Vorabend zusammengefallenen Dorfscheune wuchert heute twischer Wein in dichten, grünen Massen. Zukunftshoffnung! Der Segen der Erde schloß neuen Mut. Und wenn auch von jenseits der Grenze köstlich noch bunter Gesichtsdomer mahnd herübertrifft, so ist doch ein rechter Storchennest nicht unterzulegen. Es muß auch hier wieder Frühling werden und schöner als zuvor!



Die Madonna mit den Perlen.

Roman von Hans Dominik.

(Schluß vorher.)

Während ihres Vaters hin gewollt zusammen nahen, so viel Schmeichelei und Lebenslust entgegen, daß er seinen Unmut völlig vergaß.
„Well my ladies and gentlemen,“ rief er nun feierlich mit beginnender Heiterkeit, „worüber die junge Dame hier gelacht hat, das werde ich schon herausbekommen. Aber jetzt etwas anderes. Seit wann ist es eigentlich in Deutschland Eitte, Walter, daß eine Nichte ihren Onkel hegt?“
Walter Rosen war einen Augenblick verlegen.
„Weißt Du, Wilhelm, wir haben uns doch so lange nicht gesehen, und für meine Tochter bist Du doch eigentlich ein wildfremder Mensch.“
„Deshalb notwendiger ist es, daß ich bald gut mit ihr bekannt werde,“ rief William Rose mit ausgelassener Lustigkeit. „Da komme ich armer alter Mann aus meiner amerikanischen Verbannung wieder nach Deutschland, finde eine Nichte vor, auf die ich stolz sein kann und soll sie nicht einmal küssen dürfen. Ausgeschlossen, Walter! Ganz ausgeschlossen! Da könnte ich ja nächsten auch zu Dir,“ Sie“ lachen. „Also machen wir die Sache gleich klar, ehe wir uns an den Kaffeetisch setzen. Ich bin Onkel William und das ist meine Nichte Eva und wir beide sagen „Du“ zu einander.“
Gegen solche Veredamtheit war nicht anzukommen und leicht erröthend schloß Eva Rosen wiederum in die ihr nun auf du und du angebotene Hand.

„Und nun Eva, raus mit der Sprache,“ rief William, während man sich in der Halle um den Kaffeetisch niederließ. „Warum hast Du vorhin gelacht?“
Eva wurde einen Augenblick verlegen.
„Du darfst aber nicht lachen, Onkel William.“
„Aber ganz und gar nicht! Ich will nur wissen, was los war.“
Dann hörte er. Wir konnten dich doch alle noch gar nicht und haben uns den Kopf zerbrochen, wie Du wohl aussehen müßtest. Da fiel mir ein, daß ich einmal auf einer Bühne einen amerikanischen Kram gesehen habe, so einen mit einer brennend roten Nase. Und als Du nun wirklich da warst, ersahen wir dieser Gedanke so widerständig, daß ich lachen mußte.“
William Rose schämte sich sehr.

„Na, wenn Eure Erwartungen so niedrig gekloppt waren, dann muß ich ja einen großartigen Eindruck auf Euch gemacht haben.“
„Gott Du auch, hast Du auch, Wilhelm,“ sagte Walter Rosen, während er sich bedächtig eine Kaffe Kaffee eintränkte.

William Rose war bereits den dritten Tag auf Schloß Kronsfeld. Er hatte die Zeit dazu benutzt, die Umgebung zu durchstreifen und war mehr und mehr über das Leben und Treiben seines Bruders in Verwunderung geraten. Für ihn, den tatkräftigen Geschäftsmann war es obsolet unerfindlich, wie ein geistvoller vernünftiger Mensch solch Leben auch nur ein Jahr lang führen konnte, ohne krank oder verrückt zu werden.

Nach dem gemeinsamen Kaffeetisch pflegte sich Walter Rosen in sein Studierzimmer zurückzuziehen und dort bis zur Mittagsstunde zu verweilen. Ihn in dieser Zeit nicht zu stören, galt als ein ungeschriebenes Hausgesetz.
William Rose war jedoch prinzipiell nicht der Mann, der irgendwelche Hausgesetze respektierte. Das hatte er ja schon genug zum Besten seiner Laufbahn bewiesen, als er alle väterlichen Ermahnungen in den Wind schlug, und Verhaltungsregeln in ihr Gegenteil verkehrte. So konnte ihn die Ehrfurcht vor irgendeiner Stubentüre nur wenig aufhalten. Dagegen waren triftige Gründe vorhanden, die ihn veranlaßten, zu den Dingen Stellung zu nehmen. Da waren zunächst einige auffällige Andeutungen der Frau Rosen. Obwohl

„Ergäßen Sie!“ gebot er nach einer Weile mit einer Stimme, die heiser, wie verhalten klang.
„Sie wissen, Herr Oberst,“ begann Johann Kalbhauser, „daß Monsieur de Wallberg und sein Regimentskommandeur vierzehn Tage lang in Schloß St. Rémy einquartiert waren. Wir haben die Herren nur an der Wirtshaus- und Abendstunde. Aber ich gestehe, daß sie uns beide, besonders der Jüngere, viel beschäftigten. Eist fanden wir hinter der Gardine am Fenster und beobachteten Leutnant v. Wallberg, wie er mit den Leuten verkehrte. Unsere Mägdle erzählten uns, wie alle seine Soldaten für ihn besorgt waren, ihn lachten und verehrten. Verschiedene Geschichten, die seine Gutsheerzeit, seinen Edelmut und sein warmes, mitfühlendes Herz bewiesen, das in den Dorfbewohnern keine Feinde, sondern nur Willkommnen sah, wurden uns ausgetragen. Ich habe Ihnen bereits einiges davon mitgeteilt. Auch von seiner Tapferkeit und Todesbereitschaft wurde uns bewundernswertes, fast ungläubliches erzählt. Dazu seine begabte, fast unglaubliche Erscheinung, sein ansehendes, sympathisches Wesen. Kein Wunder, daß er uns wie einer der antiken Helden erschien, wie ein Antinous, wie ein Adoll. Kein Wunder, daß sich in Marion ganz im geheimen erst Bewunderung und dann eine innige Neigung bildete.“

Der Oberst hatte im nervösen Spiel seiner Hände einen Briefschreiber ergriffen; jetzt ließ er ihn mit beständigem Auf auf die Schreibplatte niederfallen. Sein Nationalfals, die Erinnerung an die überstandenen Kämpfe und Reiden, das Bewußtsein der Demütigung seines Vaterlandes durch die deutschen Eroberer blühten sich gegen den Gedanken auf, daß sein Kind einem deutschen Soldaten sein Herz geschenkt haben sollte.

„Sie hätte bedenken sollen,“ ließ er erregt hervor, „daß sie eine Französin und er ein Feind unserer Nation war!“
Um die Lippen der Gesellschaftlerin andte ein wehmütiges, überlegenes Lächeln.
„Ach, Herr Oberst, was fragt sich ein ideales Schwärmen. Was Wägenberg nach Politik und Nationalität! Wir lieben doch nicht und hoffen doch nicht, weil einer ein Franzose oder ein Deutscher, ein Katholik oder ein Protestant ist. Wir lieben, weil wir das Menschliche in einem Manne bewundern, weil wir schon und mütterlich, weil er edel und hochherzig ist. Richtig ist doch, was Cardou in seinem Drama „Vaterland“ seine Geliebte in einer ähnlichen Situation sagen läßt: „Ich bin ein Weib, mein Vaterland heißt Liebe!“

Er hat ihr natürlich angelegentlich den Hof gemacht und sie hat sich besonnen lassen!“ äußerte Herr de St. Aulaire in bitterer Zune und mit einem vorwurfsvollen Blick nach seiner Tochter hin.
„Nein, Herr Oberst. Er ist nie aus seiner bescheidenen Zurückhaltung herausgetreten und sie hatte nicht die geringste Ahnung, daß er ihre heimliche Liebe heftig und leidenschaftlich erwiderte. Bis zum letzten Augenblick hat er seine Empfindungen sorgfältig vor ihr verborgen.“

„Bis zum letzten Augenblick?“
„Ja, Herr Oberst. Es war am Tage des Abmarsches des Regiments. Der Regimentskommandeur hatte sich bei uns bereits verabschiedet, da trat Leutnant de Wallberg in den Salon, um uns Lebewohl zu sagen. Er drückte uns seinen Dank aus für die gute Aufnahme und sagte uns beiden ein paar warme, herzliche Worte, ohne jedoch Marion auch nur mit einer Silbe anzudeuten, wie leidenschaftlich er innerlich bewegt war und eine wie große Willensanstrengung es ihn kostete, die an die Oberfläche drängenden Gefühle in sich zu verdrängen. Er hatte uns schon die Hand zum Abschied gegeben und war schon nahe an der Tür, als Marion, die ihren Schmerz bisher mit Mühe beherrschte, laut aufschluchzte. Da war es mit der Selbstbeherrschung des jungen Offiziers vorbei. Er eilte zu ihr zurück und zog sie in seine Arme und lachend und weinend hing sie an seinem Hals.“

Oberst de St. Aulaire sprach auf seine Füße und schritt lebhafte auf und ab mit geklopptem Kopfe, während seine Nichte heftig an der Unterlippe nagte. Einmal schien es, als ob er vor seiner Tochter Halt machen wollte, aber er beugte sich wieder und blieb bei der Gesellschaftlerin stehen.
„Und Sie?“ schalt er grimmig. „Sie traten nicht da- zwischen? Sie haben das ruhig mit an?“
Ein wehmütiges Lächeln flog über die gutmütigen, kleinen Lippen des alten Fräuleins.
„Ach, Herr Oberst, ich glaube nicht, daß Sie anders gehandelt hätten. Mein Herz war ganz bei den Liebenden. Sie hätten Sie nur sehen sollen! Ein wie schönes Paar sie ab-

gaben und wie glücklich sie waren! Es waren ihnen ja nur wenige Minuten vergangen. Draußen traten die Soldaten schon aufzucken und der Herr Oberst stieg schon zu Pferde. Sie hatten gerade noch Zeit, sich ewige Liebe und Treue zu geloben — die Armen! Dann stürzte er ihr den Ring am Fingerring des Verlobten an den Finger und sie gab ihm das Medaillon, das sie von ihrer Mutter hatte. Ich hatte schon eine Photographie von ihr herorgefacht und den Kopf ausgenommen, den wir eiligst in das Medaillon steckten, dann noch eine letzte Umarmung und er stürzte davon.“
„Und dann — am siebzehnten Januar war er noch einmal hier?“
„Ja, Herr Oberst. Wir hatten tagtäglich auf seinen Besuch oder auf eine Nachricht gewartet. Am Abend des siebzehnten Januar spritzte plötzlich ein schwacher Niesregen an das Fenster des Wohnzimmer. Wir ahnten sofort, wer das war. Ich eilte hinaus. Verzeihung, Fräulein Kalbhauser! tief jemand auf deutsch, habe ich Sie erschreckt? Aber ich lachte. Kommen Sie nur, Herr von Wallberg! Marion hat Sie längst erwartet. Ich führte ihn hinein: er blieb eine Stunde — es können auch anderthalb gewesen sein. Das Gesicht der Reiden zu sehen, Herr Oberst, es war unbeschreiblich! Ich werde es nie vergessen und nie bereuen. Als und zu ließ ich natürlich die Liebenden ein paar Minuten allein. Sie werden mir deshalb nicht ärgern, Herr Oberst.“

Herr de St. Aulaire ließ ein paar unbefinnte Laute hören, bei denen man nicht unterscheiden konnte, ob sie eine Zustimmung oder eine Mißbilligung ausdrücken sollten.
„Und dann?“ fragte er nach einer Weile in einer Zune, den doch deutlich erkennbar die Mäßigung durchdrangte.
„Dann geleiteten wir ihn durch den Park bis zur Parkmauer. Auf demselben Wege war er gekommen und an einem Baum im Halbe hatte er sein Pferd angebunden.“

„Und Sie haben nicht bemerkt, daß irgendjemand im Schloß seine Anwesenheit wahrgenommen hatte, daß ihn irgendwer gefolgt war?“
„Nein, Herr Oberst. Freilich, wir waren wohl alle drei schlechte Beobachter.“

„Das glaube ich,“ brummte Herr de St. Aulaire, nach einer Weile fragte er: „Sie haben auch sonst nichts Verdächtiges, keinen Schuß gehört?“
„Nein, Herr Oberst. Herr von Wallberg rief uns noch einmal von der Mauer ein Abschiedswort zu, dann hörten wir, wie er hinabstieg und sich davonlief. Auch wir kehrten eilig ins Schloß zurück.“

Der Oberst drehte sich zu seiner Tochter herum, die immer noch ihr Gesicht in den Händen verhielt. Ueber seine Züge breitete sich ein warmer, milder Schein und in seinen Augen leuchtete ein glühendes Licht. Ueber seine Lippen kam ein leichtes Lächeln: „Arme Marion! Armer junger Mann!“

Da sprach die Weinende empor und warf sich mit einem Aufschrei des Schmerzes und des Dankes in die sich ihr entgegenbreitenden Arme ihres Vaters.

Oberst de St. Aulaire entließ den Reiznächst Charles noch an demselben Tage. Von weiter zu verfolgen, gab er infolge der Mitteilungen Marion's und Johann Kalbhauser auf. Sehr bestend fühlten sich der Schloßherr von St. Rémy und sein Sohn, als sie ein paar Tage später hörten, daß Charles Aufnahme bei dem Vicomte de Kalin gefunden hatte. Das sah fast wie eine feindselige Handlung aus. Dazu kam, daß der Vicomte, der sonst fast täglich zu Besuch kam, sich schon seit einer Woche nicht mehr in St. Rémy hatte sehen lassen. Galton entschloß sich, seinen Nachbarn, mit dem er seit früherer Jugend befreundet war, aufzusuchen und zur Rede zu stellen. Er ging in später Nachmittagshunde zu Fuß nach Kalincourt hinüber, fand aber den Schloßherrn nicht vor. Madame de Kalin, die Hausverwalterin, berichtete, daß der Herr vor einer Stunde sich verabschiedet und gefahrt habe, er werde am Abendbrot zurück sein.

Ob sie nicht wisse, wohin der Herr gegangen sei? Nein! Aber vielleicht könne einer der Stallknechte Auskunft geben. Galton suchte also den Pferdestall auf. Ein Burleske erzählte, daß der Herr in Begleitung des neuen Dieners Charles zu Fuß in der Richtung des Schloßes St. Rémy aufgebrochen sei. Auf die Nachricht, daß er nicht gegangen sein, denn eine Nachricht habe er nicht mitgeführt.

(Fortsetzung folgt.)

